

BJÖRG,  
MAGNÚSDÓTTIR

MAGNÚSDÓTTIR

NICHT  
GANZ  
MEIN  
TYP

GANZ  
MEIN  
TYP

MEIN  
TYP

TYP

ROMAN

it



BJÖRG MAGNÚSDÓTTIR

# NICHT GANZ MEIN TYP

Roman

Aus dem Isländischen von Tina Flecken

INSEL VERLAG

Die Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel *Ekki þessi týpa*  
bei JPV útgáfa, Reykjavík. © Björg Magnúsdóttir 2013.

Der Verlag dankt dem The Icelandic Literature Center  
für die Förderung der Übersetzung:



MIÐSTÖÐ ÍSLENSKRA BÓKMENNTA  
ICELANDIC LITERATURE CENTER

Erste Auflage 2016

insel taschenbuch 4446

Deutsche Erstaussgabe

© Insel Verlag Berlin 2016

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des  
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlaggestaltung: ZERO Webeagentur, München

Umschlagabbildungen: FinePic®, München

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-36146-6

# BRYNDÍS

LEIFSGATA. AUF DEM WEG NACH SELFOSS.  
GEZWUNGENERMASSEN.

Warum mache ich das eigentlich? Warum fahre ich diesen Blödmann nach Selfoss? Kann mir das mal jemand erklären? Nein, das kann keiner. Weil er mich darum gebeten hat? Mich angefleht hat und vor mir auf die Knie gefallen ist? Mal überlegen. Nein. Muss er sich von seiner im Sterben liegenden Mutter verabschieden? Von seiner Oma oder Uroma? Ein Abschied, dramatischer als jede Hollywood-Schmonzette? Heiße Tränen strömen über bleiche Wangen, und ein Gefühl, als würde einem ein Fleischmesser ins offene Herz gerammt? Nein. Geht es um Leben und Tod? Nein, keineswegs. Oder chauffiere ich ihn etwa, weil ich es ihm angeboten habe? Weil ich ganz bei-läufig eingeworfen habe, dass ich ihn selbstverständlich kurz fahren könnte? Ja! Genau das habe ich gemacht, nachdem dieser Lackaffe heute Morgen in *meiner* Küche aus *meiner* Tasse getrunken hat. Ich habe ihm diese Gurkerei in die Provinz angeboten. Freiwillig. Mag ich mich nicht? Warum bestrafe ich mich? Hasse ich mich dafür? Ja! Warum übernehme ich dann diese hochnotpeinliche Mission? Ich kann es nicht beantworten. Weil er mir ein großzügiges Benzingeld offeriert hat und ich nichts Besseres zu tun habe? Nein! Weil ein Maschinengewehr gegen eine hervorstehende Vene an meiner linken Schläfe drückt, die kurz vorm Zerplatzen ist? Nein. Weil meine berufliche Zukunft von dieser Fahrt abhängt? Von wegen. Gibt es eine andere logische Erklärung dafür, dass ich meinen Sonntag daran verschwende, den Mann nach Selfoss zu fahren? SELFOSS! Einen quasi Fremden. Der mir noch nicht mal

sympathisch ist. Und warum zum Teufel bleibt er so lange im Bad? Schon eine Viertelstunde. Ich mache mir gleich in die Hose, lasse mir aber natürlich nichts anmerken.

»Und, alles in Ordnung?«

Ich versuche, möglichst normal zu klingen. Freundlich und gelassen, obwohl ich mir mit meinem Gutmenschentum, das eher an Gefallsucht erinnert, furchtbar auf die Nerven gehe. Wenn er mich kennen würde, könnte er hören, dass meine Stimme unsicher klingt. Leicht gepresst und mindestens drei Tonlagen höher als unter normalen Umständen, wozu das hier nicht zählt. Verfluchter Mist!

»Äh ... Ich weiß nicht«, dringt es mit halberstickter Stimme aus dem Bad.

Ich spüre, dass irgendetwas nicht so ist, wie es sein sollte. Ein unangenehmer Gedanke beschleicht mich. Kommt dieses Geräusch von der Klobürste? Bitte nicht! Ein eiskaltes Gefühl fährt mir in den Magen. Es schwillt an, durchdringt meinen gesamten Körper, und ich muss mich übergeben. Glaube ich. Falls das Geräusch von der Klobürste kommt, wird dieser Tag noch schlimmer, als er jetzt schon ist.

»Wie meinst du das, du weißt nicht?« Ich stehe jetzt ganz dicht an der Badezimmertür. Das Geräusch kommt eindeutig von der Klobürste.

Ich schaffe das nicht. Resignation überkommt mich, und ich streiche mir die Haare aus dem schwitzig-feuchten Gesicht. Dann wird mir ganz heiß, und ich reiße mir den Pulli vom Leib. Stehe mit dem Pulli im Arm da und bearbeite ihn. Stelle mir vor, dass dieser Typ der Pulli ist und drehe ihm den Hals um.

»Äh, hattet ihr schon mal Probleme beim Abziehen?«

Ich höre, dass er versucht, das ganz normal klingen zu lassen.

»Nee, nicht dass ich wüsste.« Ich warte einen Moment und lasse ihn noch ein bisschen zappeln. »Hast du ein Problem?«

Das sage ich natürlich entgegen besseren Wissens, da man Klothemen in unserer WG mit höchster Vorsicht behandeln und sich genau an die Hausregeln halten muss. Die er offenbar missachtet hat. Toilettengänge nur im Halbstundentakt und nicht zweimal kurz hintereinander abziehen.

»Na ja, nicht wirklich. Ich kann nur nicht abziehen«, sagt er halb lachend.

Ich spüre den verächtlichen Ausdruck in meinem Gesicht. Schade, dass er mich nicht sehen kann. Er sagt das, als sei es überhaupt kein Ding. Höchstens ein bisschen lächerlich. Wo bleibt sein Schamgefühl? Mir ist überhaupt nicht nach Lachen zumute.

Als er endlich die Badezimmertür öffnet, wird mir wieder schmerzlich bewusst, wie mein nächster Fahrgast aussieht. Der zerknitterte Anzug von der Stange schmeichelt ihm ebenso wenig wie das halbzugeknöpfte, rotweinbespritzte Hemd. Die Mitesser der Vergangenheit haben tiefe Löcher in seine Wangen gegraben, und er hat schon ziemlich viele Haare verloren, obwohl er noch keine dreißig ist. Charme gleich null, dafür reichlich Selbstbewusstsein. Das steigt offenbar im Gleichschritt mit dem zunehmenden Alter und der abnehmenden Haarmenge. Er hat ein aufgepumptes Ego, das er sich nicht leisten kann. Nur ist ihm das leider überhaupt nicht bewusst. Das Schlimmste ist allerdings weder seine schlechte Haut, sein Riesenego, die Tatsache, dass er unsere Toilette verstopft hat, noch sein haarloser Kopf, sondern dass ich ihn nach Selfoss fahren muss. Ich möchte nichts mit dem Mann zu tun haben, weder heute noch sonst wann. Der Typ geht mir schon seit langem auf die Nerven, oder vielmehr seine Ansichten zu diver-

sen Themen, die er regelmäßig in seiner Radiosendung herausposaunt oder auf einer vielgelesenen Website verbreitet. Dieses Gewäsch hat Seltenheitswert. Der letzte Beitrag handelte davon, dass der Treibhauseffekt erheblich überschätzt werde, der vorletzte von der Wichtigkeit des Privatautos – oder nein, des »Familienautos« – für jedermann, in dem davor ging es um die Abschaffung von »behinderten Parkplätzen«, wie er Parkplätze für Behinderte nannte. »Die meisten, die auf behinderten Parkplätzen parken, können durchaus laufen, und man sollte ihnen keine Steuergelder in den Arsch schieben.« Das schrieb er wortwörtlich. Außerdem erklärte er seinen Lesern, warum es *normal* sei, dass Frauen niedrigere Gehälter bekommen als Männer, zumindest die Mütter. »Es ist nun mal eine unumstößliche Tatsache, dass Arbeitgeber knapp kalkulieren müssen. Nehmen wir ein einfaches Beispiel: Würden Sie lieber einen Mann einstellen, der ARBEITET, oder eine Frau, die ständig mit den Kindern telefoniert und ihren Sohn zum Fußballtraining und ihre Tochter zur Geigenstunde bringt? Bleibt natürlich noch das Problem mit dem Stillen, denn Frauen, die stillen, machen häufig Pausen bei der Arbeit. Der Mann ARBEITET ausschließlich und stillt nicht andauernd.« Ein weiteres wortwörtliches Beispiel von diesem selbsternannten Guru. Alles ganz logisch. Jedenfalls für ihn.

Es handelt sich also um den klassischen isländischen Dummschwätzer, und ich frage mich, was er in diesem Haus zu suchen hat. Allerdings erinnere ich mich dunkel, dass Regina, meine Mitbewohnerin und beste Freundin seit der Grundschule, heute Morgen in mein Zimmer kam und sagte, sie gehe jetzt zur Arbeit, aber da sei *ein Mann* in ihrem Zimmer, um den ich mich eventuell kümmern müsse. Ich wäre nie auf die Idee gekommen, dass dieser Mann, der soeben unser Badezimmer verlässt, Marinó Hermann höchstpersönlich ist.

»Du kannst ja mal versuchen abzuziehen, wenn du von unserem Road Trip zurück bist«, sagt er.

Wenn ich mit ihm chatten würde, hätte er garantiert ein Smiley hinter »Road Trip« gesetzt. In Gedanken schnauze ich ihn an, kann mich aber jetzt konkret zu keiner Reaktion durchringen. Was soll man dazu sagen? Unglaublich, wie die Tatsache, dass er unser Klo verstopft hat, auf einmal zu meinem Problem geworden ist. Mit dem ich mich herumschlagen muss. Was für ein Schwachkopf ist der Typ eigentlich? Warum sage ich nichts? Ich stehe einfach nur steif da.

»Kannst du das nicht machen?«, entgegne ich leise, dabei wäre ich gerne viel resoluter.

»Nee, ich hab schon alles probiert.«

Er wird langsam unverschämt.

»Ist ja nicht mein Problem, dass euer Klo kaputt ist!«

Der Mann ist offensichtlich leicht erregbar, und ich will ihn so schnell wie möglich loswerden.

»Okay«, sage ich knapp, bekomme deshalb aber sofort Gewissensbisse. »Sollen wir dann mal los?« Meine Stimme wird wieder butterweich.

»Ich warte ja nur auf dich«, erwidert er schroff.

Ich frage mich, wie er diese dummdreiste Frechheit besitzen und dabei auch noch so taktlos sein kann. Jetzt wäre der perfekte Moment, ihm eine zu knallen.



# REGINA

HAUPTFILIALE DER BANK. SIEHT MAN ES MIR AN?

Ich wusste, dass es sich lohnen würde, auszugehen, auch wenn ich heute diese Unterlagen fertigstellen muss. Attacke! Und der Fisch ist im Netz! Als hätte ich geahnt, dass er kommen würde. Wobei ich auch lange genug in Clubs rumgegangen und auf ihn gewartet habe. Nächtelang – möglichst unauffällig – suchend über die Tanzfläche geschaut und mir fast einen Halswirbel ausgerenkt habe, wenn ich meinte, ihn zu sehen, immer wieder enttäuscht wegen der vielen Doppelgänger, die der Mann hat. Bis gestern. Ein wohliges Gefühl durchfährt mich, wenn ich daran zurückdenke. Er ist so souverän. Von sich überzeugt. Ein Mann, der weiß, was er will. Es kribbelt in meinem Bauch und ein Stückchen tiefer. Ich kann zufrieden mit mir sein, scheißegal, dass ich heute arbeiten muss. Es ist schon fast peinlich, wie oft ich die Vorgeschichte im Geiste rekapituliere. Irgendwie hat es gefluppt. Ich bestellte gerade zwei Schnäpse, als mir jemand auf die Schulter tippte und fragte, ob ich ihm ein Bier mitbringen könne. Ein großes Carlsberg. Er. Mein Anmachspruch war zwar ziemlich dämlich, aber was spielt das jetzt für eine Rolle? Immerhin hat er bei mir übernachtet.

»Sag bloß, du hast gestern einen draufgemacht?« Der neugierige Tonfall lässt mich aufblicken.

Zum ersten Mal seit Monaten finde ich es nicht nervig, dass diese unausstehliche Kollegin versucht, mich in ein Gespräch zu verwickeln. Sie ist perfekt und erinnert an die Streberin, die Reese Witherspoon in *Election* gespielt hat. Stöckelt auf Absätzen herum, die der Durchschnittsgröße eines drei-

jährigen Kindes entsprechen. Äußerst eloquent und sehr forsch. Die Haare zu einem hohen Pferdeschwanz am Hinterkopf festgetackert, der wie ein Wasserfall hinabfließt. Überall Haarclammern, um alles an seinem Platz zu halten, bis auf den Pferdeschwanz-Wasserfall, der ein bisschen unordentlich hinabwallen darf. Ihre Verpflegung bewahrt sie in Tupperdosen oder Gefrierbeuteln mit Reißverschluss auf. Meistens mit weißen Aufklebern mit Inhaltsbeschreibungen versehen. Ich mache keine Witze. Gerne Öko-Reispampe, vermutlich Gras aus dem eigenen Garten und zerrupfte Wurzeln von irgendwas Lebendigem, über das ich nicht nachdenken möchte. Kurzum die abstoßendste Mischung von Essen, oder besser gesagt Nahrung, die ich je gesehen habe. Sie wärmt das Zeug immer in der Teeküche in der Mikrowelle auf und martert uns mit einem Geruch, der an feuchte Erde in Asien erinnert. Ich war zwar noch nie da, kann mir aber vorstellen, dass es in einer finsternen Gasse auf einem schwülen Straßenmarkt in Bangkok genauso riecht. Ihr Kleidungsstil ist abscheulich, gebügelte Blüschen in XS und darüber potthässliche bunte Westen. Immer Westen. Wer trägt denn heutzutage noch Westen? Grauenhaft. Heute hat sie eine blassrosa Bluse und eine lila Häkelweste an. Wozu gibt es Westen? Ihre schützen jedenfalls nicht vor Wind und Wetter, jedenfalls nicht diese locker gehäkelten. Sie bestellt das Zeug garantiert bei irgendeinem Onlineshop in England, wo bekanntermaßen die schlecht gekleidetsten Menschen der Welt wohnen. Das Allerschlimmste ist jedoch die *Victoria's Secret Love Spell*-Plörre, mit der sie sich immer einsprüht. Auf der Arbeit. Sie begnügt sich nicht mit ein paar Tröpfchen am Morgen, sondern besprüht sich ständig mit dem Zeug. Das Härteste ist, wenn sie ihre asiatische Feuchterde mampft und sich gleichzeitig einsprüht. Dann streikt meine Nase. Einmal hat sie sogar mich angesprüht. Ganz schön eklig.

Wir standen im Aufzug und mussten zu einem Meeting. Plötzlich kriegt sie Panik, wühlt in ihrer Tasche, und ich dachte noch, sie nimmt ein Beruhigungsmittel gegen Klaustrophobie. Aber nein, sie holt ein Plastikfläschchen mit dieser rosafarbenen Plörre heraus. Und sprüht wild drauf los. Ich stehe ahnungslos hinter ihr und kriege das Zeug direkt ins Auge. Ich hätte sie am liebsten umgebracht. Seit diesem Vorfall bemüht sie sich, den Verbrauch einzuschränken, wenn sie mich sieht. Aber ich rieche es. Permanent. Ob sie am Wochenende immer hier ist?

»Sieht man mir das etwa an?«, entgegne ich grinsend.

Ich verstecke mich hinter meinem Sarkasmus und will nicht zu viel durchblicken lassen. Zumindest nicht sofort. Dabei brenne ich darauf, es jemandem zu erzählen. Sie registriert meine stumme Aufforderung und fragt weiter.

»Nein, aber du hast noch die Schminke von gestern drauf«, erklärt sie, als hätte sie eine großartige Entdeckung in Astrophysik gemacht.

Das fällt ihr natürlich auf. Ich schnappe mir mein Handy und versuche, mich in der Rückseite zu spiegeln. Das ist zwar nicht unbedingt eine effektive Methode, um sein Aussehen zu checken, gibt aber immerhin eine Ahnung vom Gesamteindruck. Merkt sie, wie aufgekratzt ich wegen der Geschichte bin? Zugegebenermaßen bin ich überall mit Wimperntusche verschmiert. Aber wen interessiert das? Um solche Kleinigkeiten kann ich mich nun wirklich nicht kümmern.

»Und?«

Eine unbezähmbare Neugier brodelt in der Frage, die aus ihrem Mund durch den Raum schießt. Jetzt ist der richtige Moment, um die kleine, perfekte Reese Witherspoon ein bisschen leiden zu lassen. Ich fixiere sie eindringlich, hebe teilnahmslos die Augenbrauen und tue so, als wollte ich mich abwenden

und weiterarbeiten. Ich spüre, wie sie zusammensackt. Mann, ist die neugierig!

»Sieht man mir *das* auch an?«, sage ich mit Betonung an der richtigen Stelle. Wir lachen beide über das Offensichtliche: Ich bin mit einem Typen nach Hause gegangen.

»Kenne ich ihn?«

Blitzschnell schwingt sie sich auf meinen Schreibtisch und kommt mir unangenehm nah. Die locker gehäkelte Weste ist nur zehn Zentimeter von mir entfernt, und ich kann einen hauchdünnen roten Glitzerfaden darin erkennen. Das ist das hässlichste Kleidungsstück, das ich je gesehen habe.

»Na ja, weiß nicht so genau«, antworte ich beiläufig.

»Ist er Banker?«

Anscheinend hat sie eine sorgfältig vorbereitete Frageliste in ihre Hirnrinde einprogrammiert. Ich wette darauf, dass unsere Reise gut in *Actionary* ist. Vor allem aber gut organisiert. Eine gut organisierte Raterin.

»Ja, aber nicht bei uns.«

Ich behalte erst mal für mich, dass er eine ziemlich bekannte Radiosendung moderiert und regelmäßig Beiträge im Internet schreibt.

»Oh, là, là!«

Ihre Zunge rotiert in ihrem Mund, und man kann ihr ansehen, dass dieses Fragespiel sie geradezu erregt. »Was ist denn eigentlich passiert?« Ihre Augen sind weit aufgerissen, und sie wartet auf eine Antwort, die ich hinauszögere. »Komm, erzähl schon!« Ich höre einen Hauch von Verzweiflung in ihrer Stimme, und gebe schließlich klein bei.

»Ich war gestern in der Stadt und stehe so an der Bar. Da kommt er und bittet mich, ihm ein Bier mitzubringen. Und ich teste eine altbewährte Masche und sage zu ihm: ›Wow, du bist echt ein heißer Typ.‹ Und er hat bei mir übernachtet.«

Ich mache ein Siegeszeichen, flüstere »Treffer!« und kriege einen Lachanfall. Unsere Reese stimmt nicht mit ein.

»Machst du Witze? Funktioniert das etwa?« Sie strahlt Verachtung aus. So schnell kann sich die Stimmung ändern.

»Was?«, blaffe ich zurück.

»Dieser Anmachspruch. Der ist total lächerlich.«

»Na ja, ist doch egal, immerhin ist er bei mir zu Hause gelandet.«

Ich gehe sofort in Verteidigungsposition und spreche mindestens doppelt so schnell wie vorher. Sie ist bestimmt der Typ, der erst mit einem Mann ausgeht, wenn sie fünf Jahre lang am 14. Februar, oder wann auch immer dieser dämliche Liebesfeiertag ist, eine Valentinskarte von ihm bekommen hat.

»Meine Güte!«, sagt sie und schnappt nach Luft.

»Ich verstehe nicht, warum dieser Anmachspruch schlechter sein soll als irgendein anderer«, behaupte ich im Brustton der Überzeugung.

»Es geht nicht um schlechter«, beeilt sie sich zu sagen. Sie wechselt die Tonlage und wird eindringlich. »Aber ich persönlich würde einem Mann, der so was zu mir sagt, eine runterhauen.«

»Wäre es dir lieber, wenn er das Schildchen an deinem Pulloverkragen rauszieht und sagt: ›Wusste ich doch! *Made in Heaven*?«

Jetzt ist es endlich so weit, dass Reese losprustet. Ich betrachte sie, wie sie mit übergeschlagenen Beinen auf meinem Schreibtisch sitzt, in ihrer locker gehäkelten Weste mit dem Glitzerfaden, und sich vor Lachen krümmt. Es ist Sonntag, und sie ist total aufgebrezelt. Warum macht sie das nur? Dabei ist sie gar nicht so unattraktiv. Sie streicht sich über die Augen und tupft die Tränen ab. Ganz vorsichtig, um das perfekte Augen-Make-up nicht zu ruinieren. Ich beschließe, der Anmach-

Diskussion den letzten Schliff zu geben. »Oder der Typ, der auf eine riesengroße Mädchenrunde zugeht und fragt: ›Seid ihr etwa alleine hier, Mädels?‹« Sie kichert schon los, bevor ich den Satz beendet habe. Wirklich leicht, Leute wie sie zum Lachen zu bringen.

»Habe ich jetzt überall Wimperntusche?«, fragt sie schließlich japsend.

»Nein.«

Wie immer funktioniert es hervorragend, durch das Deklamieren von blöden Anmachsprüchen das Thema zu wechseln.

»Und was hast du heute Morgen mit ihm gemacht?«

Sie ist schon ganz rot im Gesicht, und ihre Nerven sind bis zum Zerreißen gespannt. Es ist doch nicht normal, wie sie auf die Sache anspringt. Mir schießt durch den Kopf, dass ich gar nicht weiß, ob sie jemals etwas mit einem Mann hatte. Sie wohnt alleine. Ohne Katze, müsste aber eigentlich eine haben.

»Ich habe ihn in meiner Wohnung gelassen. Meine Mitbewohnerin regelt das. Die kennt sich mit so was aus.«

Ich sehe ihr an, dass sie gerne noch etwas sagen würde, und warte einen Moment, aber es kommt nichts.

# BRYNDÍS

HAUPTVERKEHRSSSTRASSE HRINGBRAUT. ER IST EIN IDIOT.

»Aber das kannst du doch nicht von allen ausländischen Mitbürgern behaupten!«

Ich vermeide es, den Mann auf dem Beifahrersitz anzuschauen. Meine Hände umkrallen das Lenkrad. Marinó Hermann schafft es erstaunlich schnell, mich auf die Palme zu bringen. In meinem Kopf dreht sich alles. Ich kann mich wirklich nicht erinnern, schon mal mit so einem Schwachkopf geredet zu haben.

»Doch«, sagt er herablassend, und ich sehe seinen Gesichtsausdruck vor mir, obwohl ich den Blick nicht von der Straße abwende. Ich atme tief ein und versuche, mich zu entspannen. Bis zehn zu zählen. Was mir schwerfällt.

»Selbst wenn *irgendein* Pole in Island so was macht, kannst du das nicht verallgemeinern.« Er lässt mich nicht ausreden.

»Warum nicht? Wie soll ich mir denn sonst ein Urteil bilden?« Seine Stimme ist etwas lauter geworden.

»Musst du unbedingt eine ganze Gruppe von Menschen verurteilen, weil du über einen von ihnen irgendwelche Geschichten gehört hast?«

Warum ist das isländische Herbstwetter eigentlich so schrecklich? Alles grau und nass. Er lacht höhnisch, und ich mache weiter.

»Du willst ja wohl auch nicht mit den isländischen Wirtschaftswikingern in England in einen Topf geschmissen werden, oder?« Ich rede viel zu laut. Bin viel zu aufgebracht. Die Sache überfordert mich.

»Das ist etwas anderes.« Er redet mit mir, als hielte er

mich für blöde, und macht eine kurze Pause, bevor er weiterspricht. »Ein Kollege von mir hat bei diesen Leuten eingekauft.«

Obwohl ich immer noch nicht nach rechts schaue, sehe ich aus dem Augenwinkel, dass er eine andere Position einnimmt. Er verschränkt die Arme vor dem Brustkorb, lehnt sich zurück und stellt die Rückenlehne noch weiter nach hinten.

»Sorry, aber das erscheint mir wirklich sehr unwahrscheinlich. Du behauptest, ich könnte einfach ein paar exklusive Luxusartikel auf eine Einkaufsliste schreiben und sie einem Typen geben, der die Sachen dann klaut und mir für die Hälfte dessen, was sie im Laden kosten, verkauft?«

»Das ist kein Service für jedermann.«

Er redet mit mir wie mit einem kleinen Kind, das dumme Fragen stellt. Der Mann ist unerträglich. Ich verstehe immer noch nicht, wie er in meinem Wagen landen konnte.

»Und was hat dieser angebliche Kollege gekauft?«

»Na, Kaviar zum Beispiel. Luxusartikel eben.«

»Und wo wurde der geklaut?«

»Im Hagkaup-Supermarkt in Garðabær.«

»Aha«, sage ich, als würde es mich nicht interessieren. Er redet weiter, und seine Stimme wird dabei immer lauter und aufgebracht.

»Diese Leute kommen mit der vielen Freiheit hier in Island nicht klar. Sie flippen aus, klauen alles, was nicht niert und nagelfest ist, und missbrauchen unser Sozialsystem.«

»Könntest du bitte aufhören, über ›diese Leute‹ zu reden. Das ist total abwertend. Du beschreibst das kriminelle Verhalten einzelner, nicht ganzer Gesellschaftsgruppen.«

Er hält den Mund. Stille. Ich werde nichts mehr sagen. Ich halte das aus. Gleichgewicht des Schreckens. Jetzt kommt es



darauf an, was er als Nächstes sagt. Wenn er weiterlabert, gehe ich ihm womöglich an die Gurgel. Aber er schaltet einen Gang zurück.

»Und? Wohnt ihr beiden Prinzessinnen schon lange zusammen?«

Seine Stimme ist weich geworden und trieft vor Selbstvertrauen. Ich höre zum ersten Mal einen Ton heraus, bei dem ich mir vorstellen kann, dass er auf Frauen anziehend wirkt. Aber ich kann es nicht fassen, dass er Regina und mich Prinzessinnen genannt hat. Das ist einfach too much. Ich lasse ein paar Sekunden verstreichen und schaue weiter starr auf die Straße. Lockere meinen Griff ums Lenkrad ein wenig.

»Ungefähr ein halbes Jahr.«

Ich bringe es nicht fertig, ihm die Gegenfrage nach seinen häuslichen Verhältnissen zu stellen, weil ich keine Lust habe, in ein Fettnäpfchen zu treten. Es ist nämlich ziemlich wahrscheinlich, dass er bei seinen Eltern wohnt. Wer würde denn freiwillig eine Wohnung in Selfoss mieten?

»Sollen wir kurz anhalten und was essen? Ich lade dich ein«, schlägt er großspurig vor.

Ich kann den Typen nicht ausstehen. Ein rassistischer Sprücheklopfer, der mit seinen hirnrissigen Ansichten viel zu viel Einfluss hat. Na ja, Einfluss? Doch, mit dieser Radiosendung und diesen dämlichen Internetbeiträgen. Und jetzt hat Marinó Hermann auch noch Hunger. Nach den nächtlichen Leibesübungen. Bin ich froh, dass ich davon nicht aufgewacht bin.

»Tja, gute Frage.«

Hoffentlich merkt er, dass ich nicht mehr Zeit als unbedingt nötig mit ihm verbringen will. Meine zögerliche Reaktion soll ihm signalisieren, dass ich keineswegs darauf erpicht bin, anzuhalten. Er merkt es nicht.

»Ich hab Bock auf was richtig Fettiges. Wie immer nach solchen Nächten.«

Über welche Nächte spricht der Mann? Ich will mir die Antwort lieber nicht ausmalen, zumal meine Schulfreundin wohl eine ziemlich wichtige Rolle darin gespielt hat.

»Warst du schon mal in dem neuen Hamburger-Laden da hinten ... wie heißt die Straße noch mal? Direkt beim Einkaufszentrum Glæsibær.«

»Grensásvegur?«, entgegne ich automatisch. Immer, wenn die Leute versuchen, sich an den Straßennamen zu erinnern, erwähnen sie das Einkaufszentrum.

»Ja!«

»Nee, welchen Laden meinst du?«

»Ich glaube, er heißt *Burger – mit Stil*.«

Ich lache, ohne es zu wollen. Wer gibt einem isländischen Hamburger-Laden denn bitte einen solchen Namen?

»Falls es den Laden wirklich gibt, wird da garantiert Geldwäsche betrieben«, rutscht es mir heraus. Keine Reaktion vom Beifahrersitz. Ob er einen Kater hat?

»Eigentlich hab ich keinen großen Hunger, kannst du dir nicht an der Tankstelle was zum Mitnehmen holen?«

»Sag mal, bist du immer so unfreundlich?«

Seine Schleimerei schlägt abrupt in Empörung um. Damit habe ich nicht gerechnet.

»Äh, nein ... nein, ich wollte nicht ...«

Marinó Hermann ist sichtlich genervt und läuft zu Hochturen auf.

»Ich hab dich nur gefragt, ob du was essen willst, und dich nicht in ein Fünfstern-Restaurant eingeladen«, motzt er. »Ich habe nicht vor, dich anzubaggern, falls du das denkst. Wo ich doch gerade erst mit deiner Freundin geschlafen habe! Zweimal!«

Dabei reckt er zwei Finger in die Luft und zeigt damit auf mich. Ich sehe sie aus dem Augenwinkel. Wurstfinger mit bis zur Nagelhaut abgekauten Fingernägeln. Auf den Fingern wachsen dunkle Haare. Auf jedem ungefähr 8-10.

# INGA

IM VORORT GRAFARHOLT. ABRECHNUNG.  
EINE VON VIELEN.

»Und die findest du bequem?«

Regina befummelt meine neuen Schuhe. Sie hält den Pfennigabsatz, der ungefähr sechs Zentimeter hoch ist, zwischen den Fingerspitzen.

»Ja«, lüge ich.

»Inga! Echt jetzt?«

»Ja, für *solche* Schuhe sind sie sehr bequem.«

»Du meinst, die bequemsten aus dem Sortiment der unbequemen Schuhe sind im Vergleich zu dem ganzen anderen Mist richtig bequem?« Regina lacht los. Ich lache mit, obwohl ich das nicht witzig finde.

»Ja, das sind schließlich Schuhe fürs Büro. Ich kann ja wohl selbst entscheiden, was ich anziehe.«

»Jetzt bleib mal locker. Ich sage ja gar nichts. Ich sehe diesen Schuhen nur an, dass sie furchtbar unbequem sind.«

Sie begutachtet die Schuhe und dreht sie in den Händen. Es wäre mir lieber, sie würde sie nicht anfassen. Meine alte Schulfreundin, die ich allerdings in letzter Zeit nicht besonders oft getroffen habe, mosert weiter.

»Echt witzig, dass du es nicht zugeben willst. Ich möchte ja nur wissen, warum du ausgerechnet die gekauft hast.«

»Ich finde sie superschick.«

Das ist einer der Gründe, warum ich Regina nicht mehr jeden Tag anrufe, so wie früher, als wir jünger waren. Sie ist viel zu direkt und kennt mich zu gut. Meine Kommilitoninnen aus dem Jurastudium verstehen wenigstens, dass man im Bü-

ro unbedingt solche Schuhe tragen muss, auch wenn ihre Gesellschaft nicht so unterhaltsam ist wie die von Regina.

»Aber die sind total unbequem!«

»Nein.«

»Doch!«

Regina zieht ihre ausgeleierte Socken aus, die mal schwarz waren, und quetscht sich in meine neuen, glänzenden *Christian Louboutin*-Stöckelschuhe. Ich muss mich schwer beherrschen. Sie humpelt ein paar Schritte durchs Wohnzimmer und jammert vor »Schmerzen«. Am liebsten würde ich ihr die Schuhe von den Schweißfüßen reißen und in den sicheren Schutz des braunen Pappkartons zurücklegen.

»Inga! Das ist doch ein Witz! Was machst du, wenn dich jemand überfällt? Wenn dich einer mit einem Messer verfolgt, kommst du nicht weit. Todschick, oder?«

Sie blinzelt mir zu. Manchmal ist sie unerträglich.

»Wie kommst du denn jetzt darauf?«

»Na, du bist doch Anwältin. Wird man da nicht ständig überfallen?«

Ich antworte nicht. Als sie die Schuhe wieder auszieht, springe ich auf und greife nach ihnen. Vielleicht ein bisschen zu schnell.

»Ich habe keine Lust mehr, darüber zu reden, du hast doch keine Ahnung von Mode. Und jetzt erzähl mir endlich von diesem Typen!«, verlange ich streng.

»Ach nö, ich will die Geschichte nicht zweimal erzählen. Lass uns auf Bryndís warten. Wo bleibt die eigentlich?«

»Moment mal, ihr wohnt doch zusammen, oder?«, entgegenne ich ziemlich scharf. Ich kann unpünktliche Menschen nicht ausstehen. Isländer sind darin besonders schlimm. Immer ein paar Minuten zu spät. Man weiß schon, dass alles fünf Minuten später anfängt als angekündigt.

»Tja, ich weiß auch nicht, wo die sich rumtreibt. Ich bin direkt von der Arbeit hergekommen. Musste für Mittwoch noch was fertigstellen. Ich hab heute noch nichts von ihr gehört, aber sie wusste ja, dass wir uns treffen wollten. Sie ist bestimmt noch mit Marinó zu Hause.« Beim letzten Satz grinst sie breit.

»Moment mal? Heißt er so?«

»Jepp.«

»Marinó? Und weiter?«

»Marinó Hermann.« Ein selbstgefälliges Lächeln zieht sich über Reginas Gesicht.

»Meinst du etwa den Radiotypen?«

»Jepp.«

»Den Blogger?«

»Jepp.«

Ich weiß ja nicht, ob es klug ist, sich mit dieser landesbekannten Persönlichkeit einzulassen. Würde ich wahrscheinlich nicht tun. Aber es geht mich ja nichts an, mit wem Regina die Nacht verbringt. Immer wenn meine alleinstehenden Freundinnen von ihrem Liebesleben erzählen, habe ich den krankhaften Drang, auch Single zu sein. Wobei der Drang noch größer wäre, wenn ich nicht einen Freund hätte, der mich für die schönste und beste Frau auf der ganzen Welt hält.

»Aber was hat Bryndís mit dem zu tun?«

»Ich bin gestern mit ihm nach Hause gegangen. Beziehungsweise ... er mit mir.« Regina wirkt ziemlich zufrieden mit dem Verlauf der Nacht.

»Und warum hast du mir das noch nicht erzählt? Du sitzt hier seit zwanzig Minuten und machst dich über meine Schuhe lustig«, sage ich und spüre, dass ich rot anlaufe.

»Du hast ja nicht gefragt!«, erwidert Regina gespielt beleidigt.

»Man sollte seinen besten Freundinnen nicht die neusten Neuigkeiten aus der Nase ziehen müssen.«

»Stimmt.« Sie verdreht die Augen. »Aber du rufst uns ja auch nicht jeden Tag an.«

Regina hat recht. Seit es uns nach der Schule in unterschiedliche Richtungen verschlagen hat, ist unser Kontakt nicht mehr so eng. Was völlig normal ist. Trotzdem werden wir vier immer beste Freundinnen sein, selbst wenn wir nicht täglich miteinander sprechen. Außer Regina und Bryndís natürlich, denn die wohnen zusammen in der Innenstadt. Regina ist als Letzte zu unserer Clique gestoßen. Sie wuchs im Örtchen Rif auf der Halbinsel Snæfellsnes auf, bis ihre Eltern sich trennten und sie mit ihrem Vater nach Reykjavík ins Hlíðar-Viertel zog. Seit sie in der fünften Klasse auf unsere Schule kam, waren wir vier unzertrennlich. In den letzten Jahren hatte ich dann eher andere – passendere – Gesellschaft. Ich bücke mich abrupt, um ein langes Haar vom Boden zu pflücken, und sehe sofort, dass es von Regina ist. Statt das Haar aufzuheben, nehme ich eine Fluse vom Sofa und werfe sie aus dem Fenster.

»Du kennst ihn also?« Das Blitzen in Reginas Augen ist ein untrügliches Zeichen, dass sie verknallt ist. Sie macht es sich auf dem Sofa bequem.

»Nein. Oder doch. Ich sehe seinen Namen ab und zu im Internet. Diese Radiosendungen höre ich mir nicht unbedingt an«, antworte ich schnell. »Falsche Zielgruppe.«

Sie grinst noch mehr. Eindeutig verknallt. Plötzlich verändert sich ihr Gesichtsausdruck.

»Hey, da fällt mir was ein! Ich hab den Schwiegervater gestern beim Feiern gesehen!«

»Schwiegervater? Welchen Schwiegervater?«, frage ich scharf und ziemlich neugierig.

»Deinen«, antwortet Regina, als müsste ich wissen, um wen es sich handelt.

»Meinen Schwiegervater!? Jetzt werd doch mal deutlicher!«

»Deinen Schwiegervater Jóhann! Der hatte gut getankt. So gegen vier, fünf Uhr«, entgegnet sie lachend.

»Was?«

»Ja!«

»Echt?«

»Ja!«

»Das kann nicht sein. Unmöglich.«

»Wieso unmöglich? Ich sage doch, dass ich ihn gesehen habe! Und deine Schwiegermutter war nicht dabei.«

»Nein?«

»Nein, er war mit ein paar Mädels unterwegs.«

»Was?«

»Ja, wahrscheinlich seine Studentinnen oder so, unterrichtet er nicht Jura?«

»Doch.«

Ich kann meine Verwunderung nicht verbergen. Es ist höchst merkwürdig, dass mein zukünftiger Schwiegervater nachts mit seinen Studentinnen feiern geht. Das muss ein Missverständnis sein.

In diesem Moment drückt jemand gegen die unverschlossene Haustür, und ich höre, wie sie aufgestoßen und dann mit voller Wucht wieder zugeschlagen wird. Ich springe auf und zupfe auf dem Weg in den Flur mein Kaschmirtop zurecht. Bryndís, die Dritte aus unserer unzertrennlichen Viererbande, ist eingetroffen.

»Du siehst aus, als wärst du gerade deinem eigenen Mausoleum entstiegen.«

Ich finde mich witzig, aber Bryndís reagiert nicht. Ich kann



gerade noch ihren Schal auffangen, bevor er auf den Boden fällt. Regina und Bryndís sind so unordentlich! Ich kann das nicht ausstehen. Bryndís ist zerzaust, mürrisch und hektisch. Als wäre sie stinksauer. Was sie auch ist.

»Möglicherweise, weil ich den schrecklichsten Tag meines Lebens hinter mir habe!«, schreit sie fast. »Ist Regina da?«

»Ja, ich bin hier. Hast du mit Marinó Hermann geknutscht?«, ulkt Regina.

»Regina, ich bringe dich um! Auf der Stelle!«, brüllt Bryndís durchs ganze Wohnzimmer und lässt sich möglichst weit von Regina entfernt auf einen Stuhl plumpsen, den ich gerade neu habe polstern lassen. In total abgefahretem Türkisblau. Schweineteuer. Sie bemerken es natürlich genauso wenig wie alles andere in unserem Haus. Es wird totenstill, und die WG-Genossinnen starren sich durchs Wohnzimmer hinweg an. Ich hole Bryndís ein Glas Wasser. Niemand sagt etwas.

»Was ist denn eigentlich passiert?«, durchbreche ich die Stille. Niemand antwortet mir. Regina zuckt mit den Achseln. »Wollt ihr überhaupt nichts erzählen?«

Die beiden Frauen starren sich immer noch an, und keine macht Anstalten, die Sache zu erläutern. Ein Teil von mir freut sich darüber, dass die Beziehung zwischen meinen Schulfreundinnen nicht immer reibungslos verläuft, seit sie zusammengezogen sind. Wenn sie von ihrem gemeinsamen Leben erzählen, das aus der Ferne furchtbar aufregend wirkt, fühle ich mich manchmal außen vor. Auf der anderen Seite des Zauns ist das Gras immer grüner. Ich bin fast schadenfroh, wenn ich sehe, dass Bryndís wütend auf Regina ist.

»Mädels, nun erzählt schon!«, dränge ich, setze mich zu Regina aufs Sofa, schlage die Beine übereinander und streiche über ihr Hosenbein. Jetzt geht es endlich los, und ich werde

mir bald ein Bild davon machen können, wie der Sonntag abgelaufen ist.

»Regina!«, sagt Bryndís, als wäre ihre Freundin ein siebenjähriges Kind, das eine teure Ming-Vase in dreizehntausend Stücke zerbrochen hat.

»Ja?«

»Was für einen Schwachkopf hast du da angeschleppt?« Bryndís betont jedes Wort und spricht ganz langsam. »So was ist doch nicht normal!«

Ich kann kaum erwarten, wie es weitergeht. Das ist besser als Kino.

»Wovon sprichst du?«, regt Regina sich sofort auf.

»Marinó Hermann! Klingelt da was bei dem Namen? Neben dem Wörterbucheintrag für das Wort ›Arschloch‹ ist ein Foto von ihm abgebildet. Spinnst du? Hattest du Drogen genommen?« Regina tut mir richtig leid, denn es ist wirklich nicht schön, Bryndís zum Opfer zu fallen, wenn sie in dieser Stimmung ist.

»Jetzt mach aber mal 'nen Punkt. Hier spinnt niemand außer dir! Warum spielst du dich plötzlich als Richterin über mein Leben auf und sagst mir, wen ich mit nach Hause bringen darf?« Die Worte sprudeln nur so aus Regina heraus.

Wo ist mein Popcorn?

»Ich bin ja auch noch nicht fertig«, sagt Bryndís mit halbgeschlossenen Augen. Ich sehe, dass ihre Lider zittern. Sie macht eine Kunstpause, bevor sie mit theatralischen Gesten fortfährt. Es ist göttlich, den beiden beim Streiten zuzuschauen.

»Erstens hat dieses Ekel unser Klo verstopft. Und zweitens ist er erst gegangen, nachdem ich angeboten habe, ihn zu fahren! Regina, weißt du, wo Marinó Hermann wohnt?« Bryndís wird immer lauter.

»Äh, warte mal, wohnt er nicht in Selfoss?«, werfe ich ein.

Meines Wissens tritt der Mann überwiegend als Sprachrohr für Selfoss in Erscheinung, sobald die Kleinstadt in den Medien auftaucht.

»Woher weißt du das denn?«, fragt Regina und schaut mich verwirrt an. Ich zucke beiläufig mit den Schultern und ändere die Beinstellung.

»Stimmt genau, Inga.«

Ich weiß, dass Bryndís, auch wenn sie wirklich sauer auf den Typen ist, großen Spaß an der Geschichte hat.

»Warum hast du ihn denn nach Hause gefahren? Hat er dir Benzingeld gezahlt?«, amüsiert sich Regina über Bryndís' Gutherzigkeit.

»Du hast dich bestimmt auf Stundenbasis bezahlen lassen, oder?«, sage ich. Regina lacht über meinen Witz und ergänzt: »Hast du ihm eine Rechnung ausgestellt?« Wir fangen beide an zu kichern.

Bryndís hat die Arme fest vor der Brust verschränkt und verzieht keine Miene.

»Nein! Er hat kein Benzingeld gezahlt, dieser unverschämte Rüpel!«

»Hast du ihn denn danach gefragt, Bryndís?«

Regina trifft genau ins Schwarze. Wir wissen beide, dass Bryndís niemals Geld für eine solche Gefälligkeit verlangen würde. Sie regt sich zwar immer furchtbar auf, wenn jemand nicht nach ihrer Pfeife tanzt, würde es ihm aber nie direkt sagen.

»Ich weiß genau, wie armselig das klingt, aber ich hab es nicht fertiggebracht«, gibt Bryndís plötzlich ganz kleinlaut zu.

»Hast du dich etwa den ganzen Tag mit ihm rumgeschlagen?«, frage ich mitleidig.

Dies ist ein weiteres Beispiel für eine Sache, die meinen Jura-Freundinnen niemals passieren würde. Keine von uns

würde sich aufopfern, den Lover einer Mitbewohnerin nach Selfoss zu fahren, ohne sich dafür bezahlen zu lassen!

»Ja! Wisst ihr, wie lange man mit einem normalen PKW nach Selfoss unterwegs ist?« Bryndís nimmt wieder Fahrt auf und ist immer noch wütend.

»Vielleicht vierzig ...«

»Okay. Und was glaubst du, wie lange man bis Selfoss braucht, wenn das Auto unterwegs eine Panne hat? Was übrigens der Grund dafür ist, dass ich jetzt den Bus nehmen musste.«

»Du willst uns doch wohl nicht erzählen, dass Bizzy schlappgemacht hat?«, wirft Regina amüsiert ein.

Wir nennen Bryndís' Wagen Bizzy. Er ist gelb und schwarz. Wie eine Biene. Eine fleißige Biene. *Busy* eben.

»O Gott, ich fasse es nicht«, sage ich ernst und denke an die Millionen Male, die Bryndís' Yaris schon kaputt war. Sie grinst.

»Und es war echt anstrengend. Wir waren natürlich über *nichts* einer Meinung.«

»Tja, genau wie ihr beide!«, sage ich, und wir müssen alle lachen.

»Und noch was«, regt sich Bryndís weiter auf. »Er hat mich, beziehungsweise uns, Prinzessinnen genannt!«

»Nein!« Ich pruste los. »Wenn es ein Wort gibt, das ich niemals für euch verwenden würde – dann ist es Prinzessinnen.«

»Tja, das unterscheidet dich von Marinó Hermann!« Bryndís schaut mich grinsend an.

Die beiden als Prinzessinnen zu bezeichnen ist wirklich das Letzte, das einem in diesem Moment einfallen würde. Regina sitzt zusammengesunken auf dem Sofa, in einem schwarzen, unförmigen Blazer und einer ebensolchen Hose, mit Schminke von gestern im Gesicht, das dunkle, leicht fettige

Haar zu einem wirren Knoten hochgesteckt und mit einem Kissen mit aufgestickten kleinen Hündchen im Arm. Bryndís sitzt steif mit verschränkten Armen auf meinem frisch gepolsterten, türkisblauen Stuhl. Sie trägt Jeans, ein langes, weites T-Shirt und eine militärgrüne Jacke, die ich sie schon mehrmals gebeten habe, wegzuschmeißen. Ihre dunkelblonden Haare sind zu einem unordentlichen, struppigen Pferdeschwanz gebunden. Ich weiß, dass ich heute Abend ihre Haare vom Boden fegen muss.

»Sag mal, für was hält der Mann sich eigentlich? Auf dem Weg aus der Stadt war er total eingeschnappt und hat bis weit hinter die Stadtgrenze kein Wort mehr gesagt.«

»Ist dein Autoradio immer noch kaputt?«

»Ja.«

»Ihr habt euch also fast die ganze Zeit angeschwiegen?«, frage ich nur, um mir die Situation in Bryndís' Schrottkarre bildlich vor Augen zu führen. Meine Frage löst bei Regina einen weiteren Lachanfall aus.

»Warum war er denn eingeschnappt?«, stößt sie zwischen den Lachsalven hervor.

»Du willst wissen, warum?«, entgegnet Bryndís auf ihre theatralische Art. »Weil ich mich geweigert habe, bei *Burger – mit Stil* einen Hamburger zu essen!«

»Meine Güte«, seufze ich. Warum bin ich eigentlich manchmal so muttighaft?

»Ein widerwärtiger Laden. Ich würde mir da noch nicht mal die Hände waschen. Er war jedenfalls total beleidigt!«

Ich spüre, dass Regina die Sache unangenehm ist. Mir wäre es auch unangenehm, wenn mein Lover Bryndís am nächsten Tag in irgendeinen Schmierschuppen einladen würde. Und ich ein paar Stunden später von ihr durch den Fleischwolf gedreht würde.

»Findest du ihn denn nicht heiß?«, fragt Regina, und ich versuche herauszuhören, ob ihre Stimme verzweifelt klingt. Beim Thema Männer ist sie nicht gerade die Selbstsicherste.

»Heiß! Das einzig Heiße an ihm sind die Flammen der Hölle, in denen er verbrennen wird, wenn sich sein Dasein auf der Erde dem Ende zuneigt. Was hoffentlich bald ist. Wirklich, Regina, falls du vorhast, weiterhin Kontakt zu diesem Mann zu halten, werde ich alles, ALLES tun, was in meiner Macht steht, um dich zu entmündigen.«

»Na, na ...«, sage ich, während Regina bei dieser Ankündigung ihrer Mitbewohnerin rot anläuft.

»Der Mann ist eine menschliche Tragödie auf zwei Beinen!«, zetert Bryndís. Das ist nichts Neues. Während unserer jahrelangen Freundschaft haben wir schon oft miterlebt, wie sie alle möglichen Ereignisse überdramatisiert. Das Komische ist nur, dass sie diese aufgedrehte Seite an sich sonst niemandem zeigt.

»Du hast dich also minimal über den Typen aufgeregt?«

Wir prusten alle los. Bis Regina schließlich zugibt, dass sie schon seit längerem ein bisschen in Marinó Hermann verknallt ist.

»Ach, Mädels. Ich finde ihn echt süß. Er hat einfach Charakter.«

»Findest du ihn immer noch süß, seit du weißt, dass er bei seinen Eltern in Selfoss wohnt und uns Prinzessinnen nennt?«

»Bryndís, darf ich dir trotz allem eine Frage stellen. Hastest du auf dem Weg nach Selfoss dasselbe an wie jetzt?«, erwidert Regina.

»Was meinst du?«

»Hast du in diesem T-Shirt vom Frauenlauf 1994 mit meinem Lover eine Spritztour nach Selfoss gemacht?«

»Und in dieser schauerhaften Jacke, die ich dich wieder-

holt gebeten habe, wegzuschmeißen ...?« Ich kann den Satz nicht zu Ende bringen.

»Ja! Und ich bin stolz darauf. Unter uns gesagt, hatte ich auch noch die graue, ausgewaschene Jogginghose mit dem ausgeleierten Gummibund an, die wahrscheinlich im selben Jahr hergestellt wurde wie das T-Shirt vom Frauenlauf. Wisst ihr, wie egal mir das ist?«

»Daran zweifle ich keine Sekunde«, sage ich wahrheitsgemäß.

»Noch was zu deinem nicht-zukünftigen Ehemann, Regina ...«, sagt Bryndís mit provozierender Stimme.

»Was?«, entgegnet Regina wie aus der Pistole geschossen.

»Er hat abartige Ansichten über Gleichberechtigung, das weißt du doch bestimmt, oder?«

»Ach, ging eure Unterhaltung so weit?«

Ich kann mich nur darüber wundern, wie Bryndís es immer wieder schafft, jedes Gespräch auf das Thema Gleichberechtigung zu bringen.

»Irgendwann fing er an, über die Bischöfin zu reden. Und wisst ihr was? Er hält es für eine Absurdität, und damit zitiere ich ihn, dass eine Frau Bischöfin der isländischen Staatskirche ist.« Bryndís grinst triumphierend.

Regina ist weniger amüsiert, weil sie weiß, dass es für einen Mann, der etwas gegen Karrierefrauen hat, schwer wird, ihre Freundinnen von sich zu überzeugen.

»Und hatte er dafür irgendwelche Argumente?«, frage ich halb lachend.

»Ja, und die waren höchst interessant. Er sagte, es sei wissenschaftlich erwiesen, dass Frauen sich tief im Inneren wünschen, Hausfrauen zu sein und Kinder großzuziehen.« Sie lacht schallend.

»Ach du Scheiße!« Ich bin ehrlich geschockt.

»Allerdings!«, sagt Bryndís ironisch. »Ich habe ihn nach genaueren Quellen für diese Behauptung gefragt, und er meinte, er würde mir einen Link zu einem Artikel schicken.«

Wieder wird es ganz still.

»Bryndís?«, sage ich ernst.

»Ja.«

»Bitte leite die Mail an uns weiter. Falls Marinó Hermann recht hat, ziehe ich in Betracht, meinen Job als Anwältin an den Nagel zu hängen und mich bei nächster Gelegenheit schwängern zu lassen.« Wir lachen alle.

Bryndís löst ihr Haargummi und schleudert den Kopf nach vorne. Es passiert, was ich mir schon ausgemalt habe: Sie schüttelt ihre Haare mit den Fingern auf. Dabei fallen mindestens drei einzelne Haare auf meinen Wohnzimmerboden. Ich starre auf die herunterschwebenden Haare. Eine halbe Ewigkeit vergeht, bis sie den Boden erreicht haben. Als sie landen, höre ich den Aufprall in meinem Kopf. Die Mädels merken nichts. Natürlich nicht. Ein unkontrollierbarer Drang, den Besen zu holen, überkommt mich. Ich bebe innerlich. Rede im Geiste ganz ruhig auf mich ein und befehle mir, zu warten, bis die Mädels weg sind, bevor ich die Haare wegfege. Zum Glück gelingt es mir, mich zu beherrschen.

»Habt ihr heute die Meldung über diesen Gestörten in Amerika gesehen?«, fragt Bryndís, während sie sich einen neuen Pferdeschwanz bindet. Ich brauche ein paar Sekunden, um wieder zu mir zu kommen.

»Da gibt's ja wohl mehrere«, wirft Regina ein, die angefangen hat, an ihren Fingernägeln zu kauen.

»Da hat sich so ein Typ von den Republikanern oder der Tea-Party-Bewegung über Vergewaltigungen geäußert.«

»Ja!« Ich weiß sofort, wovon sie redet.

»Nein, was hat er gesagt?«, fragt Regina.



»Er will Abtreibungen bei Frauen, die vergewaltigt wurden, gesetzlich verbieten lassen. Er geht nämlich davon aus, dass eine Frau, die ›wirklich‹ vergewaltigt wurde, auf keinen Fall schwanger wird. Ihr Körper würde die Befruchtung des Eis verhindern, das hätten irgendwelche Wissenschaftler bewiesen.«

»Was für ein Schwachsinn.«

»Also darf eine Frau, die nach einer Vergewaltigung schwanger wird, nicht abtreiben, weil sie laut diesem Typen gar nicht vergewaltigt wurde?«, fragt Regina.

»Ja, er zitiert irgendwelche Ärzte, die das behaupten.«

»Na ja«, entgegnet Regina gereizt. »Diese Vergewaltigungsdebatte ist schon oft sehr speziell ...«

»Wir kennen deine Meinung, Regina«, bremst sie Bryndís.

»Ist ja klar, dass die Beweisführung bei einer Straftat, die meist im Dunkeln hinter verschlossenen Türen und zwischen Personen stattfindet, deren Urteilsvermögen durch Alkohol oder Drogen getrübt ist, nicht ganz einfach ist«, erkläre ich, und Bryndís stimmt mir sofort zu. »Das ist natürlich etwas ganz anderes als bei einem Mordfall, wo du eine Leiche als Beweis für ein Verbrechen hast und dich darauf berufen kannst. Bei manchen Vergewaltigungen gibt es keine Beweise, vor allem nicht, wenn das Opfer stillhält und sich nicht traut, sich zu wehren.«

»Aber es ist doch wohl das Mindeste, dass man deutlich nein sagt und sich wehrt, wenn man vergewaltigt wird«, erwidert Regina aufgebracht.

»Das wäre natürlich am besten. Untersuchungen haben aber gezeigt, dass es immer Opfer gibt, die einfach stillhalten oder betäubt wurden. Deshalb kann man auch nicht ausschließen, dass eine Frau, die aus irgendwelchen Gründen nicht nein gesagt hat, vergewaltigt wurde.«

»Am besten man sagt laut und deutlich ja, oder?«, wirft Bryndís grinsend ein.

»Gib mir ein Ja!«, albert Regina.

»Glaubst du, du könntest mit solchen Fällen arbeiten?«, fragt Bryndís mich dann mit ernstem Gesicht.

»Ja«, antworte ich prompt, denn darüber habe ich bereits nachgedacht. Ich möchte Richterin beim Obersten Gerichtshof werden und weiß, dass ich dort auch mit Vergewaltigungsfällen zu tun haben werde.

»Aber noch mal zurück zu diesem Tea-Party-Typen, der bereitet doch nur den Weg für seine Parteigenossen.«

»Was meinst du?«, fragt Regina.

»Na ja, das ist ein klassischer Schachzug. Einer vertritt eine völlig schwachsinnige Theorie, behauptet irgendeinen Unsinn und bringt alle gegen sich auf. Aber wenn so extreme Standpunkte an die Öffentlichkeit kommen, wirken andere plötzlich weniger extrem.«

»Richtig, das gibt es natürlich bei allen Parteien«, stimmt Bryndís mir zu.

»Unter uns gesagt, glaube ich manchmal, dass die Feministinnen und die Jungen Konservativen diese Masche auch anwenden. Ihr wisst schon, eine extreme Position einnehmen, die Grenzen austesten, um etwas gemäßigeren Leuten den Weg zu bahnen.«

»Wie kannst du die Feministinnen und die Jungen Konservativen in einen Topf werfen?«, ruft Regina entsetzt und macht ein so pikiertes Gesicht, dass wir laut losprusten. Was sie nicht davon abhält, fortzufahren.

»Apropos Feministinnen, es ist doch bescheuert, dass die sich so über diese rosa und blauen Halstücher aufregen, die irgendeine Versicherung letztens allen sechsjährigen Kindern geschenkt hat. Das geht doch völlig in die falsche Rich-

tung. Die sollten doch keine Energie an so was verschwenden.«

»Du musst keine Feministin sein, wenn du möchtest, dass deine kleine Tochter auch mit blauen oder grünen Sachen spielen darf«, sagt Bryndís mit ruhiger Stimme.

»Das ist mir durchaus bewusst. Aber die Feministinnen regen sich darüber auf!«

»Es gibt auch sehr viele normale Leute, die das für absurd halten.«

»Den Feminismus?«

»Nein, Regina«, sagt Bryndís und lacht über Reginas absichtliches Missverständnis. »Dass amerikanische Spielzeugfirmen festlegen, mit welchen Farben isländische Kinder zu spielen haben. Und dass Mädchenspielzeug immer mit Vater-Mutter-Kind-Spielen und klapperdürren Zahnstocherpuppen zu tun hat, während man sich mit Jungsspielzeug so richtig austoben kann.«

»Jetzt pauschalisierst du aber!«

»Im Ernst, so ist es doch. Guck dir mal die Spielzeugprospekte an. Alles total geschlechterbezogen. Dagegen sind definitiv nicht nur Feministinnen. Und diese Halstücher – warum bekommen die Mädchen rosafarbene und die Jungs blaue? Wer hat das entschieden?«

»Ich weiß nicht, diese Diskussion ist doch absurd. Es gibt jede Menge Marktforschungsstudien über die Lieblingsfarben von Mädchen und Jungen. Und Mädchen wollen immer rosa und Barbiepuppen und Jungs blau und Autos«, sagt Regina.

»Dann ist das eben eine Frage von Angebot und Nachfrage. Die Nachfrage wäre bestimmt anders, wenn das Angebot anders wäre. Und die Produzenten nicht so krankhaft an überholten Rollenmustern festhalten würden.«

»Ich weiß nicht.«

»Sind wir uns denn darüber einig, dass man die Vielfalt fördern und diese permanente Gleichschaltung beenden sollte?«

»Ich finde trotzdem, und hoffentlich beleidige ich dich damit nicht, Bryndís, dass die Feministinnen bei *diesem Thema* ruhig mal eine Pause einlegen könnten.«

»Hört, hört!«, tönt Bryndís grinsend.

»Genau bei solchen Themen, bei denen sich anscheinend alle einig sind, von wegen Vielfalt fördern und Horizont erweitern, genau da müssten mal andere das Wort anführen. Auf überholte Rollenmuster hinweisen, deren Überwindung allen guttäte. Wie cool wäre es zum Beispiel, wenn die Freimaurer oder irgendein Männerbund mal thematisieren würden, wie dämlich es ist, Mädchen immer zu sagen, sie sollen brav und süß sein? Genauso dämlich, wie Jungen zu sagen, sie dürfen laut und frech sein. Versteht ihr? Es ist extrem wichtig, *wer* die Dinge ausspricht.«